

Wolfgang LINKE, *Frühstes Bauerntum und geographische Umwelt. Eine historisch-geographische Untersuchung des Früh- und Mittelneolithikums westfälischer und nordbessischer Bördenlandschaften*. — Bochumer Geographische Arbeiten 28. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1976. VIII, 86 S.; 12 Tabellen im Text; 9 Verbreitungskarten; 93 Darstellungen (Katalog) mit je 4 Karten der Siedlungsumfelder; kartoniert 28,— DM.

Neolithische Wirtschaftsweise begegnet in Mitteleuropa zuerst in Verbindung mit linienbandkeramischer Kultur, und zwar — wie es scheint — unvermittelt und in all seinen Teilaspekten voll ausgebildet. Das weithin uniforme Erscheinungsbild der Kulturhinterlassenschaften hat bald daran denken lassen, daß es sich hierbei um den Niederschlag einer primären Siedlungsbewegung großen Ausmaßes handelt. Zu dieser Auffassung trugen nicht zuletzt Beobachtungen bei, die in der Lage bandkeramischer Siedlungsplätze Regelmäßigkeit zu erkennen meinten, namentlich was den Bezug zum Löss anlangt. Obschon in kaum einem prähistorischen Übersichtswerk, ob regionaler oder überregionaler Art, Mitteilungen zu diesem Thema fehlen, beruhen sie doch durchweg auf ungeprüften Erfahrungswerten aus praktischer Geländearbeit, wie sie zumeist rührige Freunde der heimatkundlichen Forschung mit erstaunlichem Gespür zu sammeln wissen. Der Umstand freilich, daß gerade Arbeiten über bandkeramisches Siedlungswesen mit Angaben zum landschaftlichen Bezug begleitet werden, signalisiert immerhin die offenbar hohe Erwartung, die Erkenntnissen auf diesem Gebiet entgegengebracht wird; denn schließlich sollte es ja möglich sein, über das Verständnis frühneolithischen Siedlungsverhaltens — vielleicht auch erst im Kontrast zum Siedlungsverhalten mittel- und jungneolithischer Zeit — besseren Zugang zu den komplexen Erscheinungen des Neolithikums zu gewinnen.

Nun haben die vergangenen Jahrzehnte in vielen Landschaften eine verstärkte Erforschung früh- und mittelneolithischer Siedlungen gebracht. Die Zahl der Fundplätze ist sprunghaft angestiegen. Zur Chronologie des Materials ist in mehreren Regionen gearbeitet worden, so daß heute der Ablauf von Entwicklungstendenzen als geklärt gelten kann. Einige Korrelationsfragen sind allerdings noch offen. Das Wissen über Hausbau und Siedlungsbild konnte ganz beträchtlich bereichert werden. So scheinen insgesamt die Voraussetzungen günstig, um in ausgewählten Großräumen auch die natürlichen Grundlagen der Standortwahl zu erforschen.

Bisher gab es in Verbindung mit Ausgrabungen gelegentlich schon exemplarische Detailuntersuchungen, namentlich von seiten der historischen Bodenkunde. Sie gelangte hierbei zu beachtlichen Ergebnissen, insbesondere was den Nachweis erheblicher Veränderungen anlangt, die Bodenentwicklung und Topographie seit dem Neolithikum durchgemacht haben. Hier ist etwa an die Arbeiten von B. MEYER und F. SCHEFFER im Göttinger Raum zu denken. Man fragt sich, ob es unter diesen Umständen überhaupt einen methodischen Ansatz geben kann, von heutigen Verhältnissen ausgehend ohne eigene Bodeneinschläge auf die Relevanz von Landschaftselementen zu schließen, welche die Bandkeramiker vorfanden. Daß freilich Ansätze dieser Art gesucht werden müssen, ist deswegen klar, weil großräumig angelegte Untersuchungen bei der erforderlichen Menge an Einzelpunkten sonst nicht zu bewältigen wären, jedenfalls nicht von einer Einzelperson und erst recht nicht im Rahmen einer Dissertation. Das ist wohl zu berücksichtigen.

Bevor man näher auf die Arbeit von W. LINKE eingeht, kommt man nicht umhin, in Betracht zu ziehen, welchen Weg B. SIELMANN beschritten hat, der 1971/72 mit mehreren Publikationen zu diesem Thema hervorgetreten ist; denn er hat diese Arbeit gewissermaßen provoziert. Was W. LINKE bietet, ist die Kontrast-Arbeit dazu, die Antwort eines herausgeforderten historischen Geographen. Er schont zwar B. SIELMANN, wo er kann, was ihm leicht

fällt, weil das methodische Vorgehen so verschieden ist, daß sich — abgesehen von den Ergebnissen, die schlicht auf das Gegenteil hinauslaufen (vgl. S. 68—69) — keine Überschneidungen ergeben, das aber spricht für sich. Man kann es kurz machen: B. SIELMANN verfeinert einen Ansatz, den W. BUTTLER schon 1929 in seiner Dissertation verfolgte. Er beschränkt sich jedoch im wesentlichen auf eine quantitative Analyse der relativen mittleren Jahresniederschlagsmengen über neolithischen Siedlungsgebieten, und zwar auf der Grundlage von kleinmaßstäbigen neuzeitlichen Klimakarten, die er auf Fundverbreitungskarten projiziert. Das ist für ihn eine Untersuchung des Bezugs neolithischer Siedlungen zum Klima. Nach ebenso kleinmaßstäbigen Karten beurteilt er deren Lage auf günstigen oder ungünstigen Böden. Zu der Frage, inwieweit die heutigen Verhältnisse vielleicht zu weit von den neolithischen abweichen könnten, gibt er selbst die Antwort. Alle maßgebenden Faktoren weichen nach seiner Meinung höchstens geringfügig ab. Um das auszugleichen, sei bei der Grenzziehung der Niederschlagsstufen großzügig verfahren worden, desgleichen bei der lagemäßigen Zuordnung zu den Böden, zumal es bei der Lagegenauigkeit eine Fundpunktes auf 1000 m hin oder her nicht ankäme, da die Dicke des Punktes bei dem gewählten Maßstab sowieso schon die Fläche einer Ortsmarkung überdecke! Jeder erfahrene Heimatforscher der oben apostrophierten Art weiß es besser, nämlich daß eine bandkeramische oder Rössener Siedlung nicht an beliebigem Platze zu suchen ist. Es kommt auf ihre genaue Lage also sehr wohl an. Diese festzulegen und im Umkreis ihrer mutmaßlichen Wirtschaftsfläche möglichst detailliert hinsichtlich der Ausstattung enthaltener Landschaftselemente zu analysieren, ist also eine unabdingbare Voraussetzung, wenn man beurteilen will, ob die neolithischen Bauern bei Anlage des Siedlungsplatzes eine Auswahl innerhalb des naturräumlichen Angebots trafen und wieweit sich diese Auswahl auch heute noch im Ausstattungspotential der Landschaftselemente spiegelt. Genau das leistet jedoch W. LINKE. Aber abgesehen davon, daß B. SIELMANN'S großzügige Arbeitstechnik nicht befriedigen kann, geht seine höchst anspruchsvolle Aussonderung vermeintlicher Niederschlagsunterschiede als Ökologie-Kreise sicherlich zu weit. Selbst wenn der eine Faktor des Ökologie-System richtig bewertet wäre, kennen wir noch längst nicht seine tatsächliche Auswirkung auf das damalige Ökologie-System als Ganzes; denn es enthielt zweifellos mehr relevante Faktoren als er meint. Allem voran dürfte der Einfluß ehemals großflächiger Waldbedeckung nicht hoch genug zu veranschlagen sein, namentlich was seine Rolle im Wasserhaushalt der Natur anlangt, besonders im Hinblick auf seine Puffereigenschaften. Vielleicht läßt sich für eine gut erforschte Kleinlandschaft einmal eine Modellrechnung wagen?

W. LINKE geht mit Recht davon aus, daß Anbaupflanzen, Haustiere und zivilisatorische Ausrüstung von den Bandkeramikern bereits mitgebracht wurden, und daß dies dementsprechend auch für ihr Konzept neolithischer Wirtschaftsweise zu gelten hat. Selbstverständlich muß man ihnen auch zutrauen, daß sie Siedlungsplätze ausfindig zu machen wußten, auf denen sich dieses Konzept in möglichst weitgehender Anlehnung an die Gewohnheiten ihres Heimatgebietes verwirklichen ließ. Ebenso selbstverständlich sollte man für eine bäuerliche Gemeinschaft annehmen, daß sie versuchen wird, denjenigen Naturraum als Wirtschaftsfläche auszuwählen, dessen Ausstattung eine optimale Nahrungsgewinnung verspricht, der also möglichst fruchtbar ist. Es entspricht traditioneller Auffassung der prähistorischen Forschung, daß sich die frühen Bauern deswegen in ihren neuen Siedlungsgebieten an die bewährten Lößböden hielten. Für W. LINKE eine These, deren Geltungsgrad er durch Detailuntersuchung prüfen möchte. Weiter geht er von der Überlegung aus, daß in Räumen mit einer nahezu geschlossenen Lößdecke wegen der homogenen Verhältnisse für eine ackerbautreibende Gemeinschaft fast überall die gleiche Siedlungsgunst besteht, so daß sich hier die bewußte Selektion der Wirtschaftsflächen nicht an der Bodenqualität, sondern an anderen Landschaftselementen orientiert haben wird. Anders verhält es sich dagegen in Räumen, deren Teilbereiche von unterschiedlicher ökologischer Qualität sind, so daß die Berücksichtigung der jeweiligen loka-

len Standortgunst sich in der bewußten Auswahl des Siedlungsplatzes zwangsläufig dokumentieren muß. Damit nun ein Vergleich des Siedlungsverhaltens in derart unterschiedlich ausgestatteten Räumen möglich wird, galt es, entsprechende Untersuchungsgebiete auszuwählen, also solche, die eine geschlossene Lößbedeckung aufweisen, und solche, in denen Löß nur inselhaft und von geringer Flächenausdehnung verbreitet ist. Das trifft für die westfälischen Hellwegbörden einerseits und die nordhessischen Hügel- und Beckenlandschaften andererseits zu, während die Warburger Börde zwar relativ einheitliche Bodenausstattung hat, aber wegen der geringen Ausdehnung der Lößbedeckung dennoch als Gegenstück zur Hellwegbörde aufgefaßt werden kann. Es traf sich deswegen günstig, daß W. LINKE für das prähistorische Material auf den ungedruckten Fundplatzkatalog meiner Dissertation von 1971 zurückgreifen konnte, der auch die mittelneolithischen Funde Westfalens und Nordhessens verzeichnet (Fundplatzliste und chronologische Bearbeitung frühneolithischer Keramik inzwischen endlich auch publiziert: I. GABRIEL, *Studien zur Tonware der Bandkeramik in Westfalen und Nordhessen*. Bonner Hefte zur Vorgeschichte 19/20, 1979).

Nach dieser Aufgabenstellung muß die Untersuchung der Bodenverhältnisse im Vordergrund stehen, die Beachtung von Relief und Gewässernetz soll sich anschließen. Da von neuzzeitlichen Verhältnissen auszugehen ist, wird der Bearbeiter freilich voll mit dem Problem konfrontiert, die natürlichen und anthropogenen Einwirkungen bzw. Überformungen seit dem Neolithikum ausreichend zu berücksichtigen.

Weiter will er der Frage nach Konstanz und Wandel im Siedlungsverhalten der einzelnen Kulturgruppen vom Früh- bis zum Mittelneolithikum nachgehen; denn bei der zu behandelnden Zeitspanne von gut einem Jahrtausend darf angenommen werden, daß die ackerbautreibenden Gemeinschaften nicht konstanten, sondern nach Art und Intensität wechselnden Kräften ausgesetzt waren. Ob es möglich sein wird, von den feststellbaren Änderungen im Siedlungsverhalten auf die Kräfte zu schließen, die diese Änderungen bedingten, muß man wohl skeptisch beurteilen. W. LINKE will es allerdings versuchen. Er spielt einleitend (S. 5—6) verschiedene theoretische Möglichkeiten durch, wie bäuerliche Gemeinschaften auf die Änderung einer Komponente des Kräftefeldes reagiert haben könnten, in welche ihr Wirtschaftsgefüge eingespannt war. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß die Ausweichmöglichkeiten doch einigermaßen begrenzt gewesen sein dürften. Einer bestimmten Möglichkeit kommt seiner Meinung nach die größte Bedeutung zu, sie sollte sich zugleich am leichtesten feststellen lassen: die Erschließung von Siedlungsbereichen anderer ökologischer Qualität.

Zur Bearbeitung wurden das schon genannte westfälische und das nordhessische Besiedlungsgebiet mit zusammen 93 Siedlungsplätzen des Früh- und Mittelneolithikums ausgewählt. In allen Fällen wurde darauf geachtet, daß neben Keramikfragmenten auch Siedlungsindikatoren anderer Art vorliegen, so etwa Wandlehmbröckchen, Reibsteinreste, geschliffene und geschlagene Steinartefakte oder Bodenverfärbungen. Da es nicht darum gehen kann, allein die Eigenschaften der Fundpunkte, sondern gerade die der mutmaßlichen Wirtschaftsfläche einer Siedlung zu untersuchen, wird für jeden Platz ein Umfeld gleicher Größe abgesteckt, dessen Radius willkürlich auf 750 m festgelegt wurde. Da Form und tatsächliche Größe agrarisch genutzten Landes unbekannt sind, bleibt wohl nichts anderes übrig, als so zu verfahren. Daß man hierbei den größten Teil der ackerbaulich genutzten Fläche einbezieht, dürfte als sicher gelten. Daß darüber hinaus ein Saum des sonstigen Nutzungsraumes eingeschlossen wird, kann zumindest nicht schaden; denn auch die Qualität des Wirtschaftsraumes im weiteren Sinne wird ja nicht ohne Einfluß auf die Wahl des Standortes gewesen sein. Mit der Größenwahl des Umfeldes ist sicherlich ein vernünftiges Mittelmaß gefunden worden, das bei den meisten Siedlungsplätzen im angeführten Sinne vom Untersuchungsgegenstand das Wesentliche erfährt, das zeigen die wenigen Plätze mit 750—1000 m maximaler Fundstreuung und die

wenigen, bei denen dicht benachbart bereits der nächste Fundplatz folgt. In den ersteren Fällen wäre das Umfeld zu knapp, in den letzteren zu reichlich bemessen. Nach den neueren Erkenntnissen der archäologischen Feldforschung weiß man jedoch, daß nur kleinere Gehöftgruppen jeweils gleichzeitig bestanden haben, so daß die Ausdehnung der Siedlungsspuren als Ganzes noch nicht viel über die Größe eines Ortes während einer Besiedlungsphase aussagt. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird also auch in den erwähnten Grenzfällen ein den übrigen vergleichbarer Ausschnitt des Wirtschaftsraumes in die Bearbeitung einbezogen.

Fundplatzlage und Verteilung der Merkmale eines Siedlungsumfeldes werden in jeweils vier Karten im Maßstab 1:25 000 anschaulich gemacht. Wichtige Angaben zur Fundstelle und die aus den Karten eruibaren Daten sind zugleich in einem tabellarischen Katalog übersichtlich dargeboten. Jeder Siedlungsplatz ist nach dem selben Schema auf einer Seite für sich vorgelegt. Dieser Materialteil mit den Karten sowie die Übersichtskarten der einzelnen Siedlungsräume wurden um 90 Grad gedreht im Buche angeordnet, wobei der Benutzer dankbar feststellt, daß alle Seiten gleichsinnig ausgerichtet sind, und daß am Ende eine weit herausklappbare Legende verfügbar ist.

Im einzelnen nennt der Katalog zunächst Gemarkung und Kreis nach dem Stand der amtlichen Gemeindeverzeichnisse von 1970, weiter nennt er eine Flur- oder Lagebezeichnung, die Gauß/Krüger-Koordinaten, den Streubereich der Funde nach Größe und Ausrichtung, die Fundumstände und eine stichwortartige Aufzählung der Objekte, die als Siedlungsindikatoren herangezogen wurden. Zuletzt folgen die Rubriken „zeitliche Einordnung“ und „Überlagerungen“, erstere mit der ältesten am Platze repräsentierten Kulturgruppe, und zwar im Falle der Linienbandkeramik möglichst mit Angabe der vertretenen Phasen, letztere mit allen jüngeren am Platze vorgefundenen Kulturgruppen. Die Reihenfolge der Aufzählung entspricht der gedachten, zur Zeit anerkannten altersmäßigen Abfolge: Linienbandkeramik, Stichbandkeramik, Großgartach, Rössen, Bischheim. Auch in den auswertenden Tabellen des Kapitels über Konstanz und Wandel wird diese Anordnung eingehalten. Soweit die Fachwelt dieses glatte Chronologieschema für erwiesen hält, wird sie dankbar begrüßen, daß W. LINKE nicht die schwierigen Folgen einer Phasenkorrelation nach I. GABRIEL hereingenommen hat. Man muß dann freilich auch akzeptieren, daß gar nicht so selten auf der Grundlage von wenigen Scherben Großgartacher oder Rössener Machart ein selbständiger Siedlungsniederschlag dieser Gruppen im Bereich bandkeramischer Plätze verzeichnet wird. Gleiches gilt sinngemäß für die drei Fundstellen mit Stichbandkeramik. Schließlich bleibt noch ausdrücklich zu sagen, daß die Rubrik „Überlagerungen“ in keinem Fall auf tatsächlich beobachtete stratigraphische Abfolgen hinweist.

An dieser Stelle muß noch die Anmerkung eingefügt werden, daß die 1971 als Bischheim bezeichneten Materialien größtenteils nicht der neueren, inzwischen von J. LÜNING vorgenommenen Ausfüllung des Typus entsprechen, sondern mehr nach dem Formenvorrat des Dümmermaterials auch solche Elemente und Tendenzen führen, die sich im Übergangsfeld zu Bischheim befinden, also — streng genommen — noch zum klassischen Rössen gerechnet werden sollen.

Mögliche Differenzen über Feinheiten chronologischer Ansprache oder bezüglich der Phasenkorrelation können den Wert der siedlungskundlichen Untersuchung aber nicht schmälern. Die Datierung der Fundplätze nach den Entwicklungstendenzen ist sicher richtig erfaßt. Genauer ist das bei vielen Plätzen mit ungünstiger Materiallage ohnehin nicht zu machen. Was die zu erwartenden Ergebnisse hinsichtlich Konstanz und Wandel des Siedlungsverhaltens anlangt, wird man zunächst auch zufrieden sein können, wenn es gelingt, gleichfalls Tendenzen sichtbar zu machen.

Die erste Detailkarte ist eine orohydrographische Karte mit eingezeichnetem Fundstreugebiet. Der zugehörige Katalog benennt stichwortartig morphologische Eigenheiten des Standortes und die Entfernung zum Wasservorkommen, beides nach Autopsie im Gelände, ferner seine Exposition, die Höhenlage, die Entfernung zum Lößareal und die Lage im Verhältnis zur vermuteten ackerbaulich genutzten Fläche des Wirtschaftsraumes. In der zweiten Detailkarte sind die Flächen gleicher Hangneigungsbeträge innerhalb sehr enger Grenzen zusammengefaßt und sichtbar gemacht. Im Katalog stehen die Summen jeweils zusammengehöriger Flächen nach ihrem Prozentanteil. Die dritte Detailkarte zeigt flächig angelegt das Ausgangsmaterial der Böden. Zusatzbezeichnungen verweisen auf drei Klassen der Bodenart und drei verschiedene Stufen ihres Entwicklungsstandes. Damit korrespondieren drei Spalten des Katalogs, die wiederum den Prozentanteil der jeweils belegten Flächen ausweisen. In der vierten Detailkarte sind Flächen gleicher Bodengüte innerhalb von sechs Abstufungen eingetragen. Ihren prozentualen Anteil zeigt der Katalog. Die Informationen zu den Bodenverhältnissen entnahm W. LINKE den in der Regel unveröffentlichten Ergebnissen der Reichsbodenschätzung. In einem einleitenden Abschnitt erfährt man (S. 10—12) mehr über Detailreichtum und Aussagewert dieser Quelle, auch im Hinblick auf das bodenbildende Substrat, die Bodendynamik und Stadien der Bodengenese sowie über den Umstand, daß sogar minimale Lößdeckenreste erfaßt sind. Man ist überrascht. Diese günstige Ausgangslage zerstreut in der Tat Bedenken, die man wegen der Übertragbarkeit neuzeitlicher Verhältnisse ohne bodengenetische Untersuchungen noch haben mochte, zumal sich W. LINKE eingehend mit dem Wirken der Bodenerosion auseinandersetzt (S. 13—19) und Möglichkeiten darlegt, wie aus der dritten Detailkarte die wichtigsten diesbezüglichen Hinweise zu entnehmen sind.

Das Hauptkapitel der Studie wendet sich nun dem Einfluß physisch-geographischer Raumfaktoren auf die früh- und mittelnolithische Besiedlung zu. Die feststellbaren Verhältnisse werden detailliert besprochen, teils für jeden Siedlungsplatz einzeln, teils gruppenweise, je nachdem, um welches Merkmal es gerade geht. Das ist von Vorteil; denn man bemerkt sogleich, wo Gemeinsamkeiten und wo Abweichungen sichtbar werden. Die Siedlungskonzentrationen im Rahmen ihrer natürlichen landschaftlichen Gliederung bestimmen den Gang der Abhandlung. Teilräume und Siedlungskammern werden also jeweils für sich untersucht: die Hellwegbörden, Warburger Börde und angrenzende Mittelgebirgsräume, Hofgeismar und Immenhausen, Kasseler Becken, Siedlungskammern im Südtel des Kasseler Beckens, im Hessengau und in den benachbarten Bereichen (Fritzlarer Becken und Umgebung). Für jeden dieser Landschaftsteile wird eine Beschreibung seiner naturräumlichen Ausstattung gegeben. Das dient nicht nur der Übersicht, sondern ist zugleich Hintergrund für die Frage des Auswahlverhaltens der frühen bäuerlichen Siedler, die es zu prüfen und zu beantworten gilt. Ausgehend vom seinerzeit bekannten Fundbestand und seiner archäologischen Zuweisung wird sodann versucht, den Ablauf des Besiedlungsvorgangs nachzuvollziehen.

Sicherlich ist es nützlich, sich zu Beginn einer Detailuntersuchung Rechenschaft über den Bestand an Siedlungsplätzen zu geben und dabei im Gang durch die repräsentierten kulturegeschichtlichen Entwicklungsphasen zu prüfen, ob auch der Siedlungsbestand selbst Entwicklungstendenzen andeutet. Das scheint der Fall zu sein: Die meisten Plätze sind zur Zeit der mittleren linienbandkeramischen Phasen besetzt, Stellen mit Material älterer oder jüngerer Phasen sind seltener, desgleichen mit Großgartach oder Rössen, insbesondere wenn man selbständige Siedlungen dieser Gruppen sucht und schwache Fundbelege außer Betracht läßt, die innerhalb bandkeramischer Siedlungsplätze zutage kamen. Spätestens an diesem Punkt der Bearbeitung gilt es, sich mit aller gebotenen Eindringlichkeit klar zu machen, in welchem Maße das zugängliche Fundgut lediglich Spiegelbild mehr oder weniger zufälliger Forschungsintensität ist. Dabei stellt man fest, daß systematische Geländebegehungen nirgends stattgefunden haben. Das Optimum bietet nach langjähriger, fleißiger Tätigkeit der Arbeitsgemein-

schaft für Ur- und Frühgeschichte zu Fritzlar der nördliche Teil des Kreises Fritzlar-Homburg. Was hier als Fundbestand ausgewiesen wird, mag repräsentativ sein. Für keine andere Landschaft kann man das mit gutem Gewissen sagen. Das dürfte auch W. LINKE im Prinzip bekannt sein (vgl. etwa S. 44), was man allerdings seiner Ausdrucksweise in diesem Abschnitt nicht entnehmen kann, die das Gegebene viel zu sehr als Realität nimmt. Beispielsweise sagt er (S. 23): „*Die älteste Siedlung dieses Siedlungsraumes befindet sich auf dem Siedlungsplatz Bremen . . . Da keine weitere Siedlung Material der älteren Stufe aufweist, kann geschlossen werden, daß die Bestedlung in den Hellwegbörden von dieser Siedlung ihren Ausgang nahm*“. Das darf man so nicht sagen. Eine ähnliche Fehleinschätzung der Lücken unseres Kenntnisstandes zeigt (S. 21): „*Da in diesem siedlungsleeren Gebiet die gleichen Bedingungen der Fundentdeckung und Fundaufnahme wie im Gebiet von Bochum und Soest/Werl gegeben sind, kann diese deutliche Lücke . . . nicht als Ergebnis eines mangelhaften Forschungsstandes interpretiert werden . . .*“ In diesem Fall werde ich nach Anm. 5 sogar als Auskunftgeber genannt. Da muß ein Mißverständnis vorliegen. Sicher kann man sagen, daß die Bedingungen (im Sinne von Voraussetzungen) der Fundentdeckung zwischen Bochum und Werl die gleichen sind, wie im engeren Umkreis dieser Orte. Gerade deswegen muß man das Fehlen eines Fundbestandes bedauern. Hier hat eben noch niemand ernstlich gesucht! Es ist verschwindend wenig, was Westfalen an Bandkeramik und Rössen vorzuweisen hätte, wenn man die rührige, aber örtlich begrenzte Entdeckerarbeit von K. BRANDT um Herne und Bochum und die von W. LEIDINGER um Werl abzieht.

Für jeden Landschaftsteil folgt sodann die eingehende Besprechung topographischer Merkmale von Siedlungsstandorten, wie Exposition, Morphologie und Lage zum Wasservorkommen. Dann geht es um das Ausstattungspotential der Siedlungsumfelder, nämlich um Hangneignungsverhältnisse, um Fluß- und Bachauenanteile sowie um Anteile verschiedener Nicht-Lößböden.

Plätze mit auffälligen Abweichungen werden besonders ausführlich diskutiert, so auch (S. 30) der am Ostrand der Hellwegbörden abseits gelegene Fundpunkt Geseke und (S. 36—38) die randlich bis abseits der Warburger Börde gefundenen Stellen Willebadessen, Natingen 1 und Schreckhausen. Ihre angebliche Zugehörigkeit zur Bandkeramik stützt sich auf publizierte Hinweise, die im einzelnen nicht mehr nachprüfbar sind, weswegen von Anfang an gewisse Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit dieser Zuweisung bestanden. Vielleicht ist das in meinem Katalog aber nicht deutlich genug angegeben. Zwar findet W. LINKE bei seiner eingehenden Betrachtungsweise durchaus Argumente, die das Umfeld dieser Standorte auch für Bandkeramiker noch annehmbar erscheinen lassen, die von ihm angeführten ungünstigen Ausstattungsmerkmale sprechen jedoch dafür, daß man diese Plätze aus der Liste bandkeramischer Siedlungen besser streichen sollte. Dieses Ergebnis ist durchaus positiv zu bewerten; denn es macht deutlich, daß man größeres Vertrauen in die Aussagesicherheit geographischer Umfeldbearbeitung setzen und bei Auffälligkeiten dieses Umfangs zuvor Zweifel an der Verlässlichkeit archäologischer Archivalien anmelden sollte. Auch die Bandkeramik vom Wartberg bei Kirchberg (S. 46) und das halbe Großgartacher Gefäß von der Altenburg bei Niedenstein (S. 46 und 48) signalisieren Sonderfälle von Standorten, die man nicht ohne weiteres erklären kann. Daß hier keine normalen „Siedlungsplätze“ vorliegen, ist jedenfalls evident.

Der Ausrichtungsgrad früh- und mittelneolithischer Siedlungsstandorte mußte beim landschaftlichen Vergleich im Zusammenhang mit der natürlichen Ausstattung der jeweiligen Teilräume gesehen werden. Die Zahl der hierfür verfügbaren Siedlungsplätze war in vielen Fällen freilich zu klein. In mancher Hinsicht werden durch die vorliegenden Ergebnisse noch keine Verhaltenstendenzen angezeigt. Eine Zusammenfassung aller Einzelergebnisse soll deswegen die großräumige Gültigkeit siedlungsrelevanter Faktoren, deren Konstanz und Wandel während des Untersuchungszeitraumes und die Frage einer möglichen Rangfolge prüfen.

Hierfür stehen 76 Siedlungsplätze der Linienbandkeramik und 37 der Nachfolgekulturguppen zur Verfügung. Soweit chronologisch näher einzuordnen, repräsentiert deren Belegung nach der praktizierten Zählweise 11 mal älteste Bandkeramik oder Phase 1; 30 mal Phase 2; 24 mal Phase 3; 30 mal Phase 4; 23 mal Phase 5; 6 mal Phase 6. Die im Katalog vermittels Schrägstrich getrennten Phasenangaben kann man freilich auch anders zählen. Der Schrägstrich bedeutet ja, daß eine kleinere, relativ untypische Materialmenge vorliegt, für deren Einordnung ein größerer Spielraum gelten muß, der etwa zwischen den jeweils genannten Werten liegen sollte. Will man derart datierte Plätze überhaupt verwenden, so ist freilich zu bedenken, ob nicht ein anderer Zählmodus die ursprünglichen Verhältnisse besser wiedergeben könnte. Unter den schärfer ansprechbaren Nachfolgegruppen ist dann 12 mal Großgartach, 15 mal Rössen und 21 mal spätes Rössen bzw. „Bischheim“ vertreten.

Die Merkmale der Konstanz im Siedlungsverhalten treten durch die Auswahl eines Großraumes als Besiedlungsgebiet in Erscheinung, dessen besondere Eigenschaften Lößbedeckung und ein weitgehend schwach geneigtes Relief (unter 4 Grad Hangneigung) sind. Das gilt für alle Phasen der Linienbandkeramik und für alle mittelneolithischen Gruppen.

Merkmale des Wandels werden hauptsächlich sichtbar im stärkeren Ausrichtungsgrad von Siedlungsplätzen an einem nahezu ebenen Relief (unter 2 Grad Hangneigung), an lößbedeckten Flächen und an Feuchtphysiotopenbereichen. Quer durch die untersuchten Zeitphasen stellen sich die Tendenzen des ermittelten Siedlungsverhaltens folgendermaßen dar: Die ältesten linienbandkeramischen Plätze belegen — gemessen am Durchschnittsverhalten der Gesamtkultur — vielfach noch keine optimalen Standorte. Ihre Umfelder haben gelegentlich einen größeren Anteil von Nicht-Lößböden. Auch die Ausrichtung an ebenen Bereichen ist nicht so konsequent, wie in einigen später folgenden Phasen. Fluß- und Bachauenbereiche werden nur in minimalem Umfang erfaßt. Stark betont ist aber die Nähe zu den Wasservorkommen und die typisch bandkeramische Lage am Mittelhang. Der Trend zum ebenen Relief verstärkt sich von Phase 1 bis 4 zunehmend. Die anfangs bevorzugte randliche Lage zum Löß wird zunehmend durch eine Lage im Löß ersetzt. Höhepunkt dieser Entwicklung ist Phase 4. Auch die Phasen 2 und 3 haben allerdings — gemessen an den Verhältnissen in Phase 4 — gute bis sehr gute Standorte. Auffälligerweise werden aber gerade in Phase 4 auch größere Abstände zum Wasser hingenommen. Phase 5 hat in mancher Hinsicht noch eine ähnliche Position, doch deutet sich bereits eine rückläufige Tendenz an. Das gilt ebenso für die Großgartacher Gruppe, deren Standortwahl auch sonst große Übereinstimmung mit der von Phase 4 und 5 hat. In Phase 6 besteht die Neigung, Randbereiche der Siedlungsräume im Übergang zum Mittelgebirge aufzusuchen. Das bedingt starke negative Abweichungen vom Durchschnittsverhalten der Linienbandkeramik, Abweichungen, die dagegen in starkem Maße dem Durchschnittsverhalten der Nachfolgegruppen entsprechen. Ferner ist bemerkenswert, daß sich die Auswahl von Plätzen mit immer größeren Auenanteilen im Umfeld von Phase 1 bis 6 gleichmäßig steigert, auch Bischheim schließt sich dieser Neigung an, Großgartach bleibt jedoch weit dahinter zurück, während Rössen in der Vorliebe für hohe Auenanteile alles übertrifft. Auch in anderen Merkmalen zeigt sich das starke Abweichen der Rössener vom Durchschnittsverhalten aller mittelneolithischen Gruppen. Ihre Siedlungen bevorzugten im Unterschied zu allen verglichenen Phasen und Gruppen eine Lage am Hangfuß und im Unterhangbereich. Die Nähe zum Wasservorkommen ist am stärksten ausgeprägt, desgleichen die Neigung zur Flußnähe. Ihre Umfelder führen die größten Feuchtphysiotopenbereiche, trotzdem enthalten sie die wenigsten ebenen (unter 2 Grad Hangneigung) und die meisten stärker geneigten Bereiche (über 8 Grad Hangneigung).

Außer den Eigenschaften Lößbedeckung und möglichst schwache Hangneigung, die den zum Siedlungsgebiet erwählten Großraum insgesamt kennzeichnen, und zwar während des

gesamten Früh- und Mittelneolithikums, bestimmen auch noch andere Faktoren die Auswahl eines Siedlungsstandortes. Ihre Bedeutung wechselt jedoch. Das bedingt Ungleichmäßigkeiten in der Rangfolge. So erwies sich die Lage bei einem Wasservorkommen zu allen Zeiten als sehr wichtig. Das ist nun allerdings eine Binsenwahrheit. Immerhin sieht es aber so aus, als seien auch Siedlungsgemeinschaften — besonders in Phase 4 — bereit gewesen wegen der Bevorzugung nahezu ebener Bereiche und der Lage im Löß die Nähe eine natürlichen Wasservorkommens als zweitrangig anzusehen. Wenn W. LINKE in diesem Zusammenhang „natürliche“ Wasservorkommen betont, so sollte man das noch unterstreichen; denn Entfernungen von 500 m oder mehr dürften schwerlich als akzeptabel anzusehen sein. Sollte man da nicht eher die Anlage von Zisternen oder Brunnen für möglich halten? Hier wäre etwa auf die 3,40 m und 5,80 m tiefen, verzimmerten Brunnenschächte von Zipsendorf, Kr. Altenburg, und Rehmsdorf, Kr. Zeitz, hinzuweisen; der erstere enthielt frühe Flomborner Ware, steht also am Anfang der Phase 1, der letztere wird durch ein Prachtgefäß vom klassischen Śarka-Typus datiert, sollte also zeitlich den Phasen 3/4 entsprechen. (In der Originalpublikation wurden die Befunde irrtümlich als Grabstätten angesprochen: E. AMENDE, Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, 13. Band 1919—1928, 2. Heft 1922, 185—201). In der Regel liegen die untersuchten Standorte Westfalens und Nordhessens jedoch höchstens 250 m vom Wasser und höchstens 500 m vom Löß entfernt. Als Wasservorkommen werden zumeist Bäche genutzt. Daraus und aus dem geringen Abstand zwischen Siedlung und Wasserstelle ergibt sich eine angestrebte Lage im Bereich vom Hangfuß bis zum Mittelhang an den Hängen kleinerer Bachtäler, wo man möglichst vorhandene Verflachungen auszunutzen suchte. Im Regelfall rangiert der Faktor Wasser also vor den morphologischen Faktoren. Nur in den Ausnahmefällen einer Platzwahl auf Kuppen und Spornen ist es umgekehrt, hier steht wohl das Schutzmotiv an erster Stelle. Soweit größere Aueanteile bei der Standortwahl eine Rolle spielten, war es offenbar schwierig, Plätze mit zugleich ebenen und lößbedeckten Bereichen zu finden. Die Rössener Gruppe hat jedenfalls auch umfangreichere Flächen mit größeren Hangneigungsbeträgen im Umfeld, so daß hier der Faktor Auenanteil vor einem günstigeren Relief rangiert. Das Merkmal Exposition hat für die Ausrichtung der Standorte insgesamt keine Bedeutung, desgleichen die gewählte Höhenlage, sie ergeben sich vielmehr zwangsläufig aus der Kombination der wichtigen Faktoren in einem Bereich.

Die feststellbaren Änderungen im Siedlungsverhalten während des untersuchten Zeitabschnitts geben zu denken, ebenso die auffälligen Unterschiede, die hierin zwischen Großgartach und Rössen bestehen, wobei Großgartach das optimale Siedlungsverhalten der Bandkeramik fortsetzt. W. LINKE gibt zu diesem Thema einige Deutungsvorschläge, die teils chronologische Relevanz haben, teils Fragen der wirtschaftlichen Ausrichtung betreffen. So fällt ihm auf, daß in einigen Fällen die bandkeramische Belegung mit Phase 5 endet, aber durch Großgartach fortgesetzt wird. Da nun einerseits Großgartach die optimalen Standorte der Bandkeramiker besetzt hält, andererseits die wenigen bandkeramischen Plätze der Phase 6 vergleichsweise ungünstige Positionen einnehmen, die dem mittelneolithischen Durchschnitt entsprechen, möchte er in seinem Erklärungsversuch die Großgartacher Gruppe als unmittelbare Siedlungsnachfolgerin der Bandkeramik zur Zeit der Phase 6 auffassen, da sonst schwer zu erklären wäre, warum die Träger spätlinienbandkeramischer Kultur nicht auf genau diesen günstigen Standorten die Besiedlung fortführen. Mit einigen neueren, die Chronologie verfeinernden Vorstellungen ist das jedoch nicht gut zu vereinbaren; deswegen kommen ihm hier Zweifel. Allerdings ist das von W. MEIER-ARENDE im Laufe mehrerer Arbeiten entworfene Modell keineswegs „erwiesen“, auch nicht durch großzügigen und wiederholten Gebrauch dieser Vokabel. Vielmehr lassen sich durchaus gewichtige Hinweise dafür finden, daß die Großgartacher Gruppe spätestens zur Zeit der Phase 5 nordwestlicher Linienbandkeramik existierte. Knapp die Hälfte der Großgartacher Plätze liegt im Bereich bandkeramischer Siedlung

gen, die in den Phasen 4 oder 5 enden. Die Zahl der Belege ist allerdings niedrig, so daß ihr wenig Gewicht zukommt; dennoch trifft der gebotene Erklärungsversuch — aus anderen Gründen — sicherlich das Richtige. Was wichtiger ist: Hier wird ein konkurrierendes Siedlungsverhalten seitens der Großgartacher Gruppe sichtbar. Seine Anfänge sollten bereits in Phase 5 gesucht werden. — Den auffällig abweichenden Standard Rössener Siedlungsstandorte kann man, so meint W. LINKE, schwerlich allein mit ökonomischen Veränderungen erklären, etwa mit einer stärker auf Weidewirtschaft ausgerichteten gemischt bäuerlichen Wirtschaft. Der Abweichungsgrad sei zu groß. Er fragt, ob sich hierin nicht die anderen Gewohnheiten eines von Bandkeramikern bzw. Großgartachern verschiedenen Ethnikums spiegeln könnten. Trotz einiger Siedlungsgrabungen jüngerer Zeit gibt die Rössener Gruppe in der Tat noch manches Rätsel auf. Der markanteste Zug des abweichenden Rössener Siedlungsverhaltens scheint aber in seiner ausgeprägten Polarität zu liegen, einerseits stärker geneigtes Relief, ja sogar Höhen und Mittelgebirgsregionen zu bevorzugen, andererseits dafür größere Flußauenbereiche einzubeziehen, was insgesamt an eine vielseitige, auf Anpassung bedachte Wirtschaftsstruktur denken läßt, die sich vielleicht auf gleichzeitige Nutzung mehrerer ökologisch unterschiedlicher Standorte gründete.

Für die Ausrichtung des Siedlungsverhaltens am Bodensubstrat wurde traditioneller Auffassung folgend der Lößbezug geprüft. Er konnte durchgehend bestätigt werden. Man hat stets gemeint, daß sich hierin die Auswahl möglichst fruchtbarer Wirtschaftsflächen spiegelt. Läßt sich das so sagen? Eine Untersuchung zur Bodenqualität aller von den Umfeldern erfaßten landwirtschaftlichen Nutzflächen nach den Bonitätswerten der Reichsbodenschätzung — also freilich nach neuzeitlichen Verhältnissen — spricht klar für die Richtigkeit dieser Annahme. Nur wenige Standorte haben gar keine oder nur einige hoch bonitierte Flächen im Umfeld, ein Drittel aller Standorte besitzt jedoch überwiegend derartige Flächen. Demgegenüber haben mehr als die Hälfte der Umfeldere keine oder nur wenige geringwertig eingestufte Böden, kaum ein Sechstel hat überwiegend derartige Böden. Demnach sind zumindest 80 Prozent aller Siedlungen in äußerst fruchtbaren Bereichen angelegt.

Nun haben aber F. SCHEFFER und B. MEYER (Göttinger Jahrbuch 1958, 6—8) nach bodengenesischen Untersuchungen eindrucksvoll dargelegt, daß es der frühen Landwirtschaft weniger auf den hohen Nährstoffgehalt ankam, als vielmehr auf die äußerst günstigen Struktureigenschaften des obersten, landwirtschaftlich zu bearbeitenden Bodenhorizonts. Diese Eigenschaften, die sich seinerzeit auf Lößsubstraten verbreitet herausgebildet hatten, wurden in der Folgezeit mehr und mehr abgebaut, teils im Zuge der weiteren Bodenentwicklung, teils durch Erosion infolge Rodung und Ackerbau. Wenn es richtig ist, daß man den Einfluß der genannten Bodeneigenschaften auf die Möglichkeiten frühen Ackerbaus tatsächlich so hoch zu bewerten hat, wie das angenommen wird, so ist freilich unschwer zu ermessen, welche einschneidenden Folgen sich im Laufe eines Jahrtausends extensiver Nutzung gerade der guten Böden in unserem Klimabereich eingestellt haben müssen. Ungünstige Auswirkungen anthropogener Veränderungen im Kleinklima und im Haushalt oberflächennaher Grundwässer traten sicherlich hinzu, wobei sie womöglich den Effekt einer überregionalen Trockenphase des mittleren Atlantikums unerträglich verstärkten. Wer wagt da nach archäologischen Befunden zu ermessen, was sich gegen Ende der bandkeramischen Kulturperiode unter den bäuerlichen Gemeinschaften abgespielt hat? Konnten sie sich erfolgreich den neuen Bedingungen anpassen? Welchen Einfluß hatte die Konkurrenz anderer Gruppen, namentlich der Großgartacher und der offenbar beweglicher eingestellten Rössener?

Im Hinblick auf die angeführten bodengenesischen Untersuchungsergebnisse, nach denen der frühen Landwirtschaft vor allem an Böden mit günstigem Entwicklungsstand gelegen war, ist besonders eine ergänzende Arbeit zu begrüßen, in der W. LINKE die Position bandkerami-

scher Siedlungsplätze im Verhältnis zur Bodentypenverbreitung behandelt (*Boden und Vegetation als bestimmende Faktoren der frühesten Siedlungsräume in Mitteleuropa*. — Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, 29—40). Dabei zeigt sich, wie etwa im neuerdings eingehender untersuchten Elb-Saale-Gebiet, daß die Standorte in der Regel den Übergangsbereich zwischen verschiedenen Bodentypen belegen, von denen zumindest einer heute als degradierte Schwarzerde, als Parabraunerde oder als basenreiche Braunerde ausgeprägt ist. Dem Randbereich der Parabraunerde galt aber höchste Bevorzugung, dort liegen 65 Prozent der Plätze. Nach heutiger Kenntnis der Genese dieser Bodentypen läßt sich deren mehr oder weniger dichte Bewaldung zur fraglichen Zeit postulieren. Die bandkeramischen Siedlungen lagen hiernach bevorzugt im Grenzsäum zwischen parklandschaftlicher Bewaldung (degradierte Schwarzerde), lichthem Eichen-Misch-Wald (Parabraunerde, Braunerde) und feuchten Eichen-Hainbuchen-Wäldern (Auenbereiche). Die Standortwahl orientierte sich also — vielleicht sogar primär — an der natürlichen Vegetation.

Wie schon einleitend betont, sollte den bandkeramischen Siedlungsgemeinschaften selbstverständlich zuzutrauen sein, daß sie in den von ihnen besetzten Naturlandschaften diejenigen Lokalitäten ausfindig zu machen wußten, auf denen sie ihr Konzept neolithischer Wirtschaftsweise am besten verwirklichen konnten. Aber ist diese Prämisse zutreffend berücksichtigt? W. LINKE leitet vom Ausrichtungsgrad aller untersuchten Standorte, also vom bandkeramischen Durchschnittsverhalten die Kenntnis des erstrebten Lagetypus ab. Da Phase 4, bedingt auch noch die Phasen 3 und 5 diesem Durchschnittsverhalten am nächsten kommen, wird deren Ausrichtung als optimal gewertet. Die Deutung der Abweichungen fällt dann so aus, wie es oben referiert wurde. Doch muß man nicht das für Phase 1 festzustellende Verhalten aus grundsätzlichen Erwägungen für optimal halten, egal wie es sich im einzelnen darstellt? Geht man dann ferner davon aus, daß jede Neugründung wiederum die zu ihrer Zeit besten verfügbaren Lokalitäten nutzte, so spiegelt der beobachtete Abweichungstrend bis Phase 4, der ja außerdem mit der Zunahme der Besiedlung einhergeht, lediglich die sich ungünstig entwickelnden Möglichkeiten dieser Ausbauperiode. Das wäre auch besser in Übereinstimmung mit den zu postulierenden Auswirkungen von Rodung und Ackerbau. Die ständige Zunahme der Feuchtphysiotopenbereiche im Siedlungsumfeld steht ebenfalls hiermit im Einklang, sie weist auf Kompensationsabsichten durch stärkere Betonung der Weidewirtschaft. Auch in der Hinnahme größerer Abstände zu natürlichen Wasservorkommen sieht man wohl besser ein Symptom insgesamt ungünstig veränderter Umwelt. Die Nutzungsmöglichkeiten der Phase 5 konnten sich dann bei Konkurrenz durch die Großgartacher Gruppe, aber rapide abnehmenden Siedlungszahlen noch einmal auf das Niveau von Phase 3 einstellen, während die letzten Bandkeramiker der Phase 6 den Zug zur Einbeziehung stärkerer Hangneigungsbezüge und größerer Auenbereiche mit der Rössener Gruppe teilen.

Zum Schluß schreibt W. LINKE über einige Aspekte der Siedlungs- und Wirtschaftsweise auf der Grundlage archäologischer Funde und Befunde. Freilich handelt es sich mehr um eine Referenz gegenüber auch im Arbeitsgebiet fleißig zusammengetragenen und beobachteten Einzelheiten. Daß sich mit deren Hilfe etwas zum Thema beitragen läßt, ist wahrscheinlich, aber eine Frage detaillierter Bearbeitung durch die prähistorische Archäologie. Was sich im Überblick erkennen läßt, paßt in das Bild, das die neuere Forschung zu zeichnen vermag. Immerhin hat sich der Wissensstand in den letzten Jahrzehnten einschneidend verändert, allem voran dank niederländischer Arbeiten auf diesem Gebiet und neuerdings dank des Forschungsunternehmens Aldenhovener Platte. Mancherlei Deutungen, die allzulang den Blick verstellt hatten, gehören der Vergangenheit an. Eine forschungsgeschichtliche Anmerkung schuldet man aber A. STIEREN, der sich bereits 1934 nach dem ersten Rössener Hausgrundriß von Deiringsen/Ruploh für die Ablehnung von „Wohngruben“ aussprach (Westfalen 19 « = Bodenaltertümer Westfalens 3», 1934, 104), sowie H. HOFFMANN, G. VON MERHART

und O. UENZE, die sich 1938 nach den bandkeramischen Rechteckbauten von Daseburg, Arnsbach und Gudensberg ebenso äußerten (Westfälische Forschungen 1, 1938, 204; Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 14, 1938, 284; 311). — Auch die Funktionsdeutung der sogenannten Schuhleistenkeile aller Proportionen ist wohl seit längerer Zeit ausgestanden. Daß es sich um Holzbearbeitungsgeräte handelt, hätte eigentlich klar sein müssen, seit man aufgrund der gewaltigen Holzbauten die Bedeutung dieses Tätigkeitszweiges ermesen kann. Soweit übrigens der Schneidenhohlsliff derartiger Geräte etwas dazu aussagt, hätte man bei genauerem Zusehen auch früher schon feststellen können, daß er noch an 15 Prozent der Geräte erkennbar ist (nach Autopsie des Rezensenten von 668 beurteilbaren Gerätschneiden in Westfalen und Nordhessen). Der demgemäß einzig richtigen Bezeichnung als Dechsel ist der Vorzug zu geben, man kann nur wünschen, daß sie sich bald durchsetzen möge. Daß die Haupttypen dieser geschliffenen Steingeräte zugleich als Waffen anzusehen sind, konnte man nach ihrer Lage in den Gräbern immer schon vermuten, erst recht gilt das für durchlochte Varianten, also Äxte, in denen man auch schon Pflugschare hat sehen wollen. — Ein interessanter Aspekt der Wirtschaft einer bandkeramischen Region wird in der Quarzitklingen-, „Manufaktur“ von Wernswig sichtbar, zeigt sich doch, daß die Siedlungsgemeinschaften nicht auf allen Gebieten Selbstversorger waren (I. GABRIEL, Festgabe Kurt TACKENBERG zum 75. Geburtstag. Antiquitas Reihe 2, Band 10, Bonn 1974, 32 f.). Man kann hieraus zweierlei ableiten: Es gab Orte weitreichender Bedeutung, und die Wirtschaft hatte Züge gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Art und Umfang lassen sich hier freilich noch nicht abschätzen. Erste umfassende Untersuchungen zu den verwendeten Rohmaterialien eröffnen indessen — wie zu erwarten — beachtliche Perspektiven (H. LÖHR und A. ZIMMERMANN, in: R. KUPER, H. LÖHR, J. LÜNING, A. ZIMMERMANN, *Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 9*. — Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte 2. Rheinische Ausgrabungen 18, Bonn 1977, 165—186). Alle bislang bekannten Anzeichen deuten auf beträchtliche Mobilität zumindest einiger „Spezialisten“ und darauf, daß deren Tätigkeit außerhalb der landwirtschaftlichen Produktion, aber dennoch als fester Bestandteil neolithischer Wirtschaftsweise, ihren Platz hatte. — Das näher angesprochene Thema „Wanderbauerntum“, jedenfalls im früher postulierten Sinne, hat sich seit den Arbeiten von P. J. R. MODDERMAN erledigt. Das zeigt auch die Fundplatzverteilung im Arbeitsgebiet: Die allermeisten datierbaren Siedlungen sind lang- oder doch längerfristig belegt gewesen. Nach den neueren Grabungsbefunden ist in der Regel mit kleinräumigen Verschiebungen jeweils weniger Gehöfte zu rechnen, die ungünstige Entwicklungen ihrer landwirtschaftlichen Nutzflächen noch auf irgendeine Art auszugleichen vermochten. Soweit der innere Ausbau einer Landschaft bzw. die Aufgabe älterer Wohnplätze festzustellen ist, steht das im Einklang mit der bereits besprochenen anthropogenen Strukturverschlechterung des Bodens, es handelt sich nicht um Wanderbauerntum.

W. LINKE gründet die Aussagen seiner historisch-geographischen Untersuchung auf solche Merkmale der Siedlungsumfelder, die er im wesentlichen von heutigen Verhältnissen aus und ohne zusätzliche Bodenforschungen beurteilen kann. Ein möglichst weitgestreuter Einsatz bodenkundlicher Feldarbeit könnte aber zweifellos stärkere Absicherung und bedeutenden Zuwachs an weiterführenden Erkenntnissen bringen, die insbesondere den Einfluß des Wandels naturräumlicher Ausstattung auf das neolithische Wirtschaftsgeschehen unmittelbarer deutlich machen dürften. Hier liegt deswegen ein weites Feld zukünftiger Forschungsaufgaben, das freilich abgestimmter interdisziplinärer Zusammenarbeit bedarf, um erfolgreich beackert zu werden. Es verspricht aber reiche Ernte, nicht nur für die unmittelbar beteiligten Fächer und nicht nur für die Kenntnis des Neolithikums. Viele Detailfragen müssen jetzt noch unbeantwortet bleiben. Für weitergehende Aussagen seitens der historischen Geographie fehlt es weithin an den Voraussetzungen, das sind: (1) eingehende archäologische Landesaufnahmen

zumindest ausgewählter Landschaften, (2) verstärkte Beachtung wirtschaftsgeschichtlich deutbaren Materials bereits bei der archäologischen Feldarbeit, (3) bessere Kenntnisse über das Wirtschaftspotential der Untersuchungsräume im Verhältnis zur Nutzung nach verschiedenem ökonomischem Standard. Hierzu sind Modellrechnungen erforderlich, in denen es dann gilt, den Einfluß verschiedener geographischer Faktoren zu prüfen. Die übergreifende Auswertung dürfte nicht nur die Kenntnis neolithischen Siedlungsverhaltens verfeinern, sondern gerade auf dieser Basis auch dessen ökonomische Aussagefähigkeit steigern. Bei dem ungeheuren Datenmaterial, das beispielsweise auf der Aldenhovener Platte gesammelt wurde, bietet sich hier ein bestens geeigneter Ausgangsraum für eine derartig orientierte Studie bereits an.

Wie die Beteiligung der historischen Geographie aussehen könnte, hat W. LINKE mit seinem vor allem beispielhaften methodischen Vorgehen gezeigt. Als Leistung eines Einzelnen, ein wissenschaftlicher Beitrag, der beachtlich ist. Wer vielleicht meint, daß die Ergebnisse im Verhältnis zum Arbeitsaufwand etwas mager ausfallen, muß sich aber sagen lassen, daß es gerade die prähistorische Archäologie war, die sich von derartigen Untersuchungen viel versprochen hat. Nun liegt es bei ihr, die kulturgeschichtliche Relevanz der vorliegenden Aussagen zu deuten und — wie schon gesagt — bessere Voraussetzungen für eine dann mögliche, breiter und sicherer ausgelegte Forschungsphase zu schaffen. Man darf hoffen, daß W. LINKE mit seiner grundlegenden Arbeit eine solche Phase (prä)historisch-geographischer Siedlungsforschung eingeleitet hat.

Nachtrag

So, wie W. LINKE die Phasenbelegung der Siedlungsplätze in seine Tabellen mit Berechnung der Anteile wichtiger Ausstattungsmerkmale eingebracht hat, enthalten sie leider einige Irrtümer und Verwechslungen, die auch bereits in seinem Katalog enthalten sind. Außerdem hat er die mit Schrägstrich ausgedrückten Phasenangaben ungeschickt gezählt. Ferner gibt es einige Fundplätze, die aus verschiedenen Gründen bei der Berechnung besser ganz unberücksichtigt bleiben. Darauf ist weiter oben größtenteils bereits hingewiesen worden. Man muß folglich fragen, welchen Einfluß eine Bereinigung der Phasenzuweisungen auf die Ergebnisse hat.

Die Tabellen 5, 6, 7, 3, 9, 8 wurden deswegen neu berechnet (vgl. umseitig). Neben der Berichtigung kleinerer Fehler ist die eingebrachte Siedlungsbelegung wie folgt verändert worden: Die Fundstellen Geseke (LINKE Nr. 14), Willebadessen (15), Natingen 1 und 2 (16—17), Schreckhausen (18) und Obervorschütz 1 (73) wurden ganz ausgeschieden, desgleichen die „Sonderfälle“ Altenburg bei Niedenstein (42) und Wartberg bei Kirchberg (71). Bei den bandkeramischen Plätzen mit größerem Einordnungsspielraum (Phasenangabe mit Schrägstrich) wurden nicht die Grenzwerte, sondern die dazwischen liegenden Phasen als am ehesten belegt angenommen. Anders in drei Fällen beim Eckwert „Phase 6“. Hier wurden die zugehörigen Plätze mit der sonst einzigen Siedlung aus Phase 6, Bergheim (85), zusammengezogen. Külte (26) und Bad Wildungen (86) sind dagegen keiner bestimmten Phase zuweisbar. Die Stichbandkeramik von Westönnen (9) wurde bei Großgartach mitgezählt. Soweit Rössener Siedlungen auch Bischheimer Elemente führen, ist ihre Zahl letztlich zu gering, um auf deren Berechnung Aussagen zum Siedlungsverhalten stützen zu können. Die fraglichen Plätze sind ohnehin unter „Rössen“ mit enthalten. Es kommen nunmehr insgesamt 69 bandkeramische Plätze zur Auswertung, davon 18 ohne Phasenzuweisung. Soweit chronologisch näher einzuordnen, repräsentieren sie 12 mal älteste Bandkeramik oder Phase 1, 24 mal Phase 2, 31 mal Phase 3, 36 mal Phase 4, 17 mal Phase 5, 4 mal Phase 6. Eigens zusammengefaßt wurden 27 Standorte der Phasen 1 und 2, um für die Frühzeit über eine breitere Basis an Vergleichszahlen verfügen zu können. Vier Plätze der Phase 6 sind, für sich genommen, nicht zu beurteilen,

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Flächenanteile unter 2° Hangneigung im Umfeld		
		0-20 %	>20-55 %	>55-100 %
Linienbandkeramik	69	1,5	55,0	43,5
Phase 1	12	-	75,0	25,0
Phase 1 + 2	27	-	66,6	33,4
Phase 2	24	-	70,8	29,2
Phase 3	31	3,2	58,1	38,7
Phase 4	36	2,8	47,2	50,0
Phase 5	17	5,9	41,2	52,9
Phase 5 + 6	18	5,5	44,5	50,0
Phase 6	4	25,0	50,0	25,0
Großgartach	11	-	63,6	36,4
Rössen	17	-	64,7	35,3
Großgartach und Rössen	34	-	61,7	38,3

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Flächenanteile über 4° Hangneigung im Umfeld			
		0-5 %	>5-20 %	>20-35 %	>35 %
Linienbandkeramik	69	32,0	46,3	21,7	-
Phase 1	12	8,3	58,4	33,3	-
Phase 1 + 2	27	18,5	55,6	25,9	-
Phase 2	24	16,7	58,3	25,0	-
Phase 3	31	29,1	51,5	19,4	-
Phase 4	36	41,7	41,7	16,6	-
Phase 5	17	47,1	29,4	23,5	-
Phase 5 + 6	18	44,4	33,4	22,2	-
Phase 6	4	25,0	25,0	50,0	-
Großgartach	11	18,2	72,7	9,1	-
Rössen	17	17,6	47,1	35,3	-
Großgartach und Rössen	34	17,6	53,0	29,4	-

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Flächenanteile über 8° Hangneigung im Umfeld			
		0 %	>0-5 %	>5-18 %	>18 %
Linienbandkeramik	69	47,7	32,0	20,3	-
Phase 1	12	50,0	33,4	16,6	-
Phase 1 + 2	27	44,4	40,8	14,8	-
Phase 2	24	37,5	50,0	12,5	-
Phase 3	31	45,2	41,9	12,9	-
Phase 4	36	61,1	27,8	11,1	-
Phase 5	17	70,6	11,8	17,6	-
Phase 5 + 6	18	66,7	11,1	22,2	-
Phase 6	4	25,0	25,0	50,0	-
Großgartach	11	45,4	27,3	27,3	-
Rössen	17	23,5	29,4	41,2	5,9
Großgartach und Rössen	34	38,2	26,5	29,4	5,9

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Abstand zum Wasservorkommen (Standorte in v.H.)			
		0-100 m	>100-250 m	>250-500 m	>500 m
Linienbandkeramik	69	29,0	47,8	18,8	4,4
Phase 1	12	33,4	50,0	16,6	-
Phase 1 + 2	27	25,9	40,8	29,6	3,7
Phase 2	24	25,0	41,6	29,2	4,2
Phase 3	31	25,8	41,9	29,1	3,2
Phase 4	36	25,0	47,2	22,2	5,6
Phase 5	17	11,8	58,8	17,6	11,8
Phase 5 + 6	18	11,1	61,2	16,6	11,1
Phase 6	4	25,0	50,0	-	25,0
Großgartach	11	27,3	54,5	9,1	9,1
Rössen	17	23,5	47,1	17,6	11,8
Großgartach und Rössen	34	26,5	44,0	17,6	11,9

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Anteile der Nicht-Lößböden im Umfeld			
		0-10 %	>10-30 %	>30-60 %	>60 %
Linienbandkeramik	69	30,5	42,0	21,7	5,8
Phase 1	12	33,4	25,0	33,3	8,3
Phase 1 + 2	27	33,3	40,8	22,2	3,7
Phase 2	24	29,2	41,6	25,0	4,2
Phase 3	31	19,4	45,1	25,8	9,7
Phase 4	36	27,8	50,0	13,9	8,3
Phase 5	17	29,4	52,9	5,9	11,8
Phase 5 + 6	18	27,9	55,5	5,5	11,1
Phase 6	4	-	75,0	-	25,0
Großgartach	11	27,3	45,4	18,2	9,1
Rössen	17	47,1	23,5	23,5	5,9
Großgartach und Rössen	34	32,3	32,3	29,5	5,9

Belegung der Siedlungen	Gesamtzahl	Anteile der Auen im Umfeld			
		0-10 %	>10-20 %	>20-40 %	>40 %
Linienbandkeramik	69	52,2	29,0	13,0	5,8
Phase 1	12	41,6	33,4	25,0	-
Phase 1 + 2	27	51,8	37,1	11,1	-
Phase 2	24	54,2	33,3	12,5	-
Phase 3	31	58,1	25,8	16,1	-
Phase 4	36	61,0	19,5	19,5	-
Phase 5	17	58,8	-	35,3	5,9
Phase 5 + 6	18	55,5	-	39,0	5,5
Phase 6	4	75,0	-	25,0	-
Großgartach	11	36,4	45,4	9,1	9,1
Rössen	17	58,8	17,6	11,8	11,8
Großgartach und Rössen	34	53,0	23,5	14,7	8,8

deswegen ist mit 18 Plätzen der Phasen 5 und 6 ebenfalls eine eigene Summe gebildet worden. Großgartacher Siedlungsniederschlag kommt an 11 Plätzen, Rössener an 17 Plätzen vor. Beides mit 9 nicht näher zuweisbaren Stellen zusammengefaßt, bringt 34 Siedlungen der „Nachkulturgruppen“.

In welchem Maße verändern sich nun die Ergebnisse? Einige der extremen Aussagen sind nach den neuen Zahlen so nicht mehr berechtigt. Die erkannten Entwicklungstendenzen des Siedlungsverhaltens haben jedoch weiterhin Geltung, ja sie stellen sich jetzt sogar deutlicher dar, indem die zugehörigen Zahlenabfolgen gleichmäßiger steigen oder fallen, und zwar bis Phase 5 oder 6. Nur in wenigen Differenzierungsgruppen der untersuchten Merkmale erscheint noch Phase 4 als „Wendepunkt“. Soweit in der Bevorzugung bestimmter Differenzierungsgruppen ein „Sprung“ erkennbar ist, findet man ihn auch zwischen Phase 3 und 4. So heben sich vielfach die älteren Phasen insgesamt von den jüngeren ab, wobei die Grenze unterschiedlich verläuft, eine Erscheinung, die auch bei der Untersuchung von Kulturmerkmalen immer wieder festzustellen ist. — Im einzelnen fällt auf, daß die Ausrichtung am Relief doch sehr gleichmäßig strukturiert ist. Die Siedlungsumfelder des älteren Abschnitts bis Phase 3 haben sowohl im flachen als auch im stärker geneigten Bereich stets hohe, wenn nicht überwiegende Flächenanteile jeweils in der zweiten Differenzierungsgruppe. Dagegen ist der jüngere Abschnitt bis Phase 6 durch hohe Anteile großer, ebener Bereiche, aber auch durch einen Anstieg von Standorten gekennzeichnet, die gerade solche Bereiche nur mit geringem Anteil führen. Das korrespondiert mit einer Zunahme bei den größeren Flächen mit stärkerer Hangneigung. Am ausgeprägtesten ist dieses Bild in Phase 6. Die Ausrichtung an großen, ebenen Bereichen ist also durchgehend vorhanden. Was den jüngeren Abschnitt heraushebt, ist der zunehmende Zug zur Polarität, nämlich einesteils mehr Standorte im Bereich großer, ebener Flächen zu wählen, anderenteils aber auch Siedlungen in die Nähe größerer Flächen mit stärkeren Hangneigungen zu legen. Diese Polarität beobachtet man auch im Rössener Siedlungsverhalten, sie ist dort ein wenig stärker ausgeprägt. Die Reliefverteilung auf Großgartacher Plätzen entspricht weitgehend derjenigen von Phase 3. — Phase 1 führt einige größere Flächen mit Nicht-Lößböden im Umfeld. Verglichen mit den folgenden Phasen ist dieser Unterschied aber minimal. Aufs Ganze gesehen, unterscheidet sich wiederum nur der ältere Abschnitt vom jüngeren, indem letzterer die zunehmende Einbeziehung von Nicht-Lößbödenanteilen der zweiten und vierten Differenzierungsgruppe bringt. Die Ausstattung der Großgartacher Plätze entspricht der in den Phasen 3/4, diejenige der Rössener Plätze ist in diesem Fall so gewählt wie in Phase 1. — Auch Fluß- und Bachauenbereiche haben im gesamten älteren Abschnitt ziemlich gleichbleibende Anteile an den Siedlungsumfeldern. Phase 5 bringt plötzlich die Einbeziehung größerer Flächenanteile, während Flächen in Größe der zweiten Differenzierungsgruppe gar nicht mehr vertreten sind. Genau hier liegt aber merkwürdigerweise die Betonung bei den Großgartacher Plätzen. Die Rössener Gruppe bevorzugt hingegen Auenbereiche keineswegs so extrem, wie es zunächst scheinen mochte. — Was die Abstände zum natürlichen Wasservorkommen anlangt, so bemerkt man eine sehr gleichmäßige Zunahme größerer Abstände von Phase 1 bis 6. Die Siedlungen der Großgartacher und die der Rössener Gruppen zeigen beim Wasserabstand das Verhaltensmuster der Phasen 4 und 5.

Soweit die neu berechneten Tabellen das Siedlungsverhalten des Früh- und Mittelneolithikums spiegeln, zeigen sie vor allem den gleichmäßigen Verlauf des Strukturwandels während der bandkeramischen Epoche. Er führt in zwei Richtungen von den Verhältnissen der Phasen 1/2 fort, was eine zunehmende Polarisierung des Auswahlverhaltens anzeigt, zunächst kaum spürbar, ab Phase 4 aber um so kräftiger. Der Trend geht zur Einbeziehung einerseits immer größerer, nahezu ebener Bereiche und immer größerer Auenanteile, andererseits auch größerer Bereiche mit stärkerer Hangneigung und größerer Flächen mit Nicht-Lößböden. Gleichzeitig akzeptiert man immer größere Abstände zum Wasservorkommen. Diese Tendenzen finden

nun keineswegs gesteigerte Fortsetzung im Siedlungsverhalten der Großgartacher und dann der Rössener Gruppe, vielmehr hält sich die erstere im wesentlichen an die Standortwahl zur Zeit der bandkeramischen Phasen 3/4, während die letztere den Zug zur Polarität mit dem jüngeren Abschnitt der Bandkeramik teilt, ohne ihn nachhaltig zu übertreffen. Der vermeintlich gravierende Abweichungsgrad des Rössener Siedlungsverhaltens liegt also völlig im Rahmen der sichtbar gewordenen Strukturveränderungen des Besiedlungswesens bereits der jüngsten Linienbandkeramik des nordwestlichen Verbreitungsgebietes.

Schleswig

Ingo Gabriel

Hermann SCHWABEDISSEN (Hrsg.), *Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa*. — Fundamenta, Reihe A, Bd. 3, Teil Vb: Westliches Mitteleuropa (bearbeitet v. J. LÜNING). Böhlau Verlag Köln—Wien 1976. VIII, 239 S.; 22 Abb., davon 1 Falttaf.; 109 Taf., davon 9 Falttaf.; Leinen 198,— DM.

Die mutige Konzeption H. SCHWABEDISSENS, den Ablauf der Neolithisierung im Orient und in Europa unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Daten (in Fundamenta, Reihe B) in einem vielbändigen Sammelwerk von kompetenten Spezialisten darstellen zu lassen, ist mit dem vorliegenden Teilband „Westliches Mitteleuropa“ ihrer Verwirklichung näher gekommen. Angesichts der Schwierigkeiten, die in einer Vorbemerkung des Herausgebers anklingen, stellt sich aber immer wieder die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, anstelle von Teilbänden mit mehreren Beiträgen fertige Manuskripte in rascherer Folge als Lieferungen herauszubringen oder überhaupt die Publikationsform einer Zeitschrift („Acta neolithica“) zu wählen.

Der Teilband „Westliches Mitteleuropa“ vereinigt drei Beiträge von L. SÜSS, J. LÜNING und W. SCHRICKEL, die mit dem Thema des Sammelwerkes, der Neolithisierung, eigentlich nichts mehr zu tun haben. Die hier behandelten Gruppen und kulturellen Erscheinungen gehören in die Nachrössener Zeit, im Sinne der süddeutschen Neolithikumgliederung in den Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum und in das Jungneolithikum, also in einen Zeitraum, in dem die Neolithisierung ihrer Siedlungsräume bereits abgeschlossen war. Für den hervorragend ausgestatteten Band wird die Neolithforschung den Autoren, dem Herausgeber und seinen Kölner Mitarbeitern M. DOHRN-IHMIG und J. LÜNING dankbar sein.

Der Beitrag von L. SÜSS „Zur Münchshöfener Gruppe in Bayern“ ist besonders wichtig, weil hier eine immer wieder beklagte Lücke im Publikationsstand geschlossen wird. Zum ersten Mal seit fast 50 Jahren wird diese nach einem Fundort bei Straubing benannte Gruppe ausreichend dokumentiert und umfassend dargestellt. Die Arbeit basiert auf der 1959 abgeschlossenen ungedruckten Marburger Dissertation des Verfassers, allerdings stark gekürzt, doch hat sich SÜSS bemüht, neue Ergebnisse einzuarbeiten und zu berücksichtigen. Dies erwies sich als notwendig, weil in den letzten beiden Jahrzehnten die Erforschung des Übergangs vom Mittel- zum Jungneolithikum, in den auch die Münchshöfener Gruppe (nachstehend abgekürzt Münchshöfen) gehört, vor allem durch Arbeiten von J. LÜNING vorangetrieben wurde.

Die Münchshöfener Fundstellen aus Bayern, Oberösterreich, Salzburg, Westböhmen und vom württembergischen Riesrand sind in einem ausführlichen Verzeichnis (mit Nachträgen) zusammengestellt. Die Verbreitungskarte zeigt deutliche Schwerpunkte im Donaauraum (Donaubogen bei Regensburg, um Straubing, Plattling, Deggendorf und Vilshofen) und an der